Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 116 (2022)

Artikel: Die neue "Landlust" : der Umgang mit der Schöpfung im westdeutschen Katholizismus circa 1960 bis 2000

Autor: Bock, Florian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die neue «Landlust» – Der Umgang mit der Schöpfung im westdeutschen Katholizismus circa 1960 bis 2000*

Florian Bock

Gute Luft, hochgeklappte Bürgersteige, engmaschige Kontrolle durch die Nachbarn, denn jeder kennt jeden – das sind die gängigen Klischees, die zumindest viele Städter:innen mit dem Landleben verbinden. Sie sind fest in unserer kollektiven Erinnerung verankert.[1] Spätestens seit der Frühen Neuzeit nun wird insbesondere der Katholizismus mit dem Landleben identifiziert. Zwar war das Christentum in der Antike ursprünglich eine Städte- und Metropolreligion,[2] doch scheinen die konfessionellen Rollen seit Martin Luther klar verteilt: Während die Reformation als ein ‹urban event›, ein städtisches Ereignis, gelesen wurde,[3] sind agrarische Lebensformen und die damit verbundene Kultur der Hagelfeiern und ausschweifenden Wallfahrten gemeinhin katholisch besetzt. Was in der Fremdwahrnehmung als rückschrittlich und hoffnungslos überholtes Lebensmodell galt, war – glaubt man katholischen Predigern des 18. Jahrhunderts – der sicherste Weg zum Seelenheil.[4] Eine solche katholisch-agrarische ‹Ideologie› hatte einen durchaus realen Hintergrund, welche, im Gegensatz zur evangelischen Konfession, in

* Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um meine (leicht überarbeitete) Antrittsvorlesung als Privatdozent an der Katholischen-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls-Universität Tübingen am 30. Juni 2021. Der Vortragsstil wurde beibehalten. Zu Dank für eine beratende und korrigierende Lektüre im Rahmen der Drucklegung bin ich Wilhelm Damberg, Miriam Niekämper, Kathrin Schmitz und Lea Kristin Torwesten verpflichtet.

1 Vgl. Werner Bätzing, Das Landleben. Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform, München 2020, 68.

2 Vgl. Wilhelm Schwer, Die alte Pfarrei in der neuen Stadt, in: Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge, 1 (1924), 60–77, hier 60.

3 Die Formulierung stammt ursprünglich von dem Historiker Arthur G. Dickens (1910–2001) und hat vielfach Eingang in die Reformationsforschung gefunden.

4 Vgl. dazu z.B. folgende katholische Predigten des 18. Jahrhunderts: N.N., Am Gedächtnißtage des heiligen Leonardus. Von den Gefahren des Stadtlebens, in: Franz Xaver Mayer (Hg.), Predigten für Bürger und Bauern in gemeinfaßlicher Sprache auf alle Festtage des Herrn, Mariae, und der Heiligen. Nebst Gelegenheitsreden auf die Fastenzeit, Bittwoche, Seelenoktav,

SZRKG/RSHRC/RSSRC, 116 (2022), 347–364, DOI: 10.24894/2673-3641.00124

dem «fortbestehenden kirchlichen Grundbesitz, namentlich dem landwirtschaftlich nutzbaren Boden» liegen dürfte.[5] Die Kirche sollte also im Dorf gelassen werden.

Dieses Deutungsmuster, katholisch gleich agrarisch, wird sich in der Kirchengeschichte mindestens genauso lange halten wie der Code ländlich gleich dem Zeitgeist hinterherhinkend. Eingebettet in einen bis aufs Äußerste gedehnten Begriff des so genannten Barock und ergänzt um weitere Faktoren hat Peter Hersche eine ländliche Frömmigkeitskultur der bewussten Rückständigkeit als charakteristische Reaktion des Katholizismus auf die Herausforderungen der Moderne beschrieben.[6] Die Soziologie scheint ihm Recht zu geben: Bis weit in die 1960er-Jahre hinein ist das ‹katholische Arbeitermädchen vom Lande› eine Chiffre für Provinzialität, mangelnde Bildung und ganz allgemein ein prekäres Lebensverhältnis.[7]

Spätestens um 1960 herum begann sich dieses Deutungsmuster aber auch schon zu verwässern. Der westdeutsche Katholizismus ließ sich, am Vorabend des Zweiten Vatikanums, von der damals allenthalben in der Gesellschaft anzutreffenden Reformeuphorie mitreißen. Kurioserweise war es eher die ältere bis mittelalte Generation von Katholik:innen, die sich auf den technischen Fortschritt einließ. Im Bistum Münster etwa hatte sich der spätere Münsteraner Bischof Heinrich Tenhumberg (1915–1979) bereits in den 1950ern für den Aufbau einer Katholischen Landjugendbewegung starkgemacht, die, bei aller Verwurzelung im katholischen Glauben, nicht den Anschluss an das moderne Landwirtschaftswesen verpassen dürfe.[8] Dieser Gedanke, die Anschlussfähigkeit an die Gegenwart nicht zu verpassen, führte zu einem Diktum, wie man es spätestens ab den

Kirchweihe, Bruderschaftsfeste, und verschiedene andere Feyerlichkeiten. Dritter Theil, München 1794, 444–464; N.N., Am Feste des heiligen Isidorus. Von dem Werthe des Landlebens, in: ebd., 506–522 und N.N., Nach einer gesegneten Erndte: Die Erndte, eine Aufmunterung für den Landmann zur Liebe Gottes und des Nächsten, in: Franz Xaver Mayer (Hg.), Predigten für Bürger und Bauern in gemeinfaßlicher Sprache auf alle Festtage des Herrn, Mariae, und der Heiligen. Nebst Gelegenheitsreden auf die Fastenzeit, Bittwoche, Seelenoktav, Kirchweihe, Bruderschaftsfeste, und verschiedene andere Feyerlichkeiten. Vierter Theil, München 1794, 399–420.

5 Vgl. Peter Hersche, Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, 2 Bde., Freiburg i. Br. 2006, 458.

6 Vgl. ebd. und ders., Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960, Baden 2013.

7 Vgl. Thomas Großbölting, Das «katholische Mädchen vom Lande» als Avantgarde? Ein Deutungsangebot zum Wandel von religiöser Lebensführung in den 1960er und 70er Jahren, in: Claudia Lepp/Harry Oelke/Detlef Pollack (Hg.), Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B, 65), Berlin 2016, 165–184, hier 166.

8 Vgl. Wilhelm Damberg, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B, 79), Paderborn u.a. 1997, 203f.

1970ern immer wieder aus den Quellen herauslesen kann. Der Öffentlichkeit sollte bewiesen werden, dass die katholische Kirche zu einem entkrampften Verhältnis gegenüber Fortschritt und Technik gefunden habe. Entsprechend offen stand man dort etwa der Atomenergie gegenüber und war auch bereit, eigene Ländereien für den Bau eines Kernkraftwerkes zur Verfügung zu stellen. In den weiter fortschreitenden 1970ern – von der Forschung als die Jahre «nach dem Boom» bezeichnet[9] – erfuhr diese Planungslust aber eine deutliche Bremse von unten. Nun waren es vor allem jüngere Katholik:innen, die zur Vorsicht mahnten und eine neue «Landlust» empfanden. Ihre Bedenken gegen einen allzu rücksichtslosen Umgang mit der göttlichen Schöpfung, ihre Furcht vor einer, so die Quellensprache, «Verseuchung» ihres von Gott anvertrauten Landes, stehen am Beginn dessen, was wir heute als grüne Bewegung kennen.

Diesen Shift von Technikeuphorie hin zur immer stärkeren Artikulation einer Technikskepsis im westdeutschen Katholizismus exemplarisch nachzuzeichnen, ist Anliegen dieses Beitrags.

‹Aggiornamento› und Atomkraft: der Reformwille der «langen» 1960er-Jahre (ca. 1958 bis 1973, vgl. D. Siegfried)

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) ist ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt, um zu verstehen, wie sich die Beziehung von Katholizismus und technischem Fortschritt entspannen konnte. Diese Abkehr von der bisherigen katholischen «Landlust» hatte freilich ihren schöpfungstheologischen Preis, wie noch zu zeigen sein wird.

Die Kirchenversammlung in Rom hatte bekanntermaßen ein ‹Aggiornamento› in nahezu allen Teilbereichen der katholischen Lehre vorgenommen. In das zeithistorische, katholische Gedächtnis besonders eingegangen ist fraglos die Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» mit ihrer Aussage über die Autonomie der Sachbereiche.[10] Als ähnlich prominent dürfte der Artikel 44 gelten, in dem Kirche

9 Vgl. Lutz Raphael/Anselm Doering-Manteuffel, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte nach 1970, Göttingen 2008.

10 ‹www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_1965-1207_gaudium-et-spes_ge.html› (18.02.2022). Hinsichtlich der Eigenständigkeit der irdischen Wirklichkeiten heißt es in Artikel 36: «Deshalb sind gewisse Geisteshaltungen, die einst auch unter Christen wegen eines unzulänglichen Verständnisses für die legitime Autonomie der Wissenschaft vorkamen, zu bedauern. Durch die dadurch entfachten Streitigkeiten und Auseinandersetzungen schufen sie in der Mentalität vieler die Überzeugung von einem Widerspruch zwischen Glauben und Wissenschaft».

als von der Welt Lernende definiert wird – ein Passus, der von der Pastoraltheologie immer wieder stark gemacht wird.[11] Erst in den letzten Jahren hat die zeithistorische Forschung zeigen können, wie stark nicht nur die konziliaren Texte selbst von einem Reformwillen durchdrungen sind, sondern auch die Konzilsrezeption in den westdeutschen Diözesen vor dem Hintergrund eines gesamtgesellschaftlichen Planungswillens zu sehen ist.[12] Vor allem die sozialliberale Koalition unter Willy Brandt (1913–1992) strebte von 1969 an eine Reform nach der anderen an: im Wahlrecht, im Ehe- und Familienrecht, im Betriebsrecht etc. Auch die katholische Amtskirche bediente sich nun der neuen gesellschaftlichen Leitwissenschaft – der Soziologie.[13]

Mit dem Pastoralsoziologischen Institut in der damals jüngsten deutschen Diözese Essen stand Bischof Hengsbach beispielsweise ein Mitarbeiterstab zur Seite, der neueste gesellschaftliche Trends für den kirchlichen Raum fruchtbar zu machen versprach. Der Leiter des Instituts, der Pastoraltheologe Norbert Greinacher (1931–2022) beriet die Diözese Essen etwa hinsichtlich der so genannten «Pantoffelkirchen», die unter Zuhilfenahme neuester wissenschaftlicher Methodik geplant wurden. Aus Angst vor unüberblickbaren «Mammutpfarreien» mit über 10.000 Seelen wollte man im Ruhrgebiet, statistisch exakt, so viele Kirchen errichten lassen, dass kein Gläubiger des Bistums Essen einen Fußweg länger als 500 bis höchstens 750m Luftlinie zum Besuch des Gottesdienstes zurückzulegen hatte. Die Schonung von innerstädtischen Grünflächen stand bei diesem Bauprogramm nicht auf der Tagesordnung, vielmehr sollte jeder «verkehrsmäßig abgeschlossene Stadtteil» eine eigene Pfarrei bekommen.[14] Seelsorge wurde hier, so Franziskus Siepmann, am soziologischen Reißbrett entworfen.[15]

[11] Vgl. Matthias Sellmann, Zuhören Austauschen Vorschlagen. Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012. GS 44 formuliert u.a.: «Die Erfahrung der geschichtlichen Vergangenheit, der Fortschritt der Wissenschaften, die Reichtümer, die in den verschiedenen Formen der menschlichen Kultur liegen, durch die die Menschennatur immer klarer zur Erscheinung kommt und neue Wege zur Wahrheit aufgetan werden, gereichen auch der Kirche zum Vorteil.» ‹https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican council/documents/vat-ii const 19651207 gaudium-et-spes ge.html› (18.02.2022).

[12] Ein Beispiel dafür ist etwa die Wissenschaft der Futurologie, die nun an Universitäten betrieben wurde. Vgl. u.a. Achim Eberspächer, Das Projekt Futurologie. Über Zukunft und Fortschritt in der Bundesrepublik 1952–1982 (Geschichte der technischen Kultur 2), Paderborn u.a. 2019.

[13] Vgl. Benjamin Ziemann, Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 175), Göttingen u.a. 2007.

[14] Vgl. Franziskus Siepmann, Mythos Ruhrbistum. Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung in der Diözese Essen von 1958–1970, Essen 2017, 181–186 und Wilhelm Damberg/Johannes Meier, Das Bistum Essen 1958–2008. Eine illustrierte Kirchengeschichte der Region von den Anfängen des Christentums bis zur Gegenwart. Unter Mitarbeit von Verena Schmidt, Essen 2008, 194f., Zitat 195.

[15] Vgl. Siepmann, Mythos Ruhrbistum (wie Anm. 14), 185.

Ein anderes Beispiel, das zeigt, wie der Katholizismus in Westdeutschland seinem ‹ländlichen› Image zu entfliehen suchte, sei hier nur am Rande erwähnt: Die sich durchaus der Modernisierung des Landlebens verpflichtende Katholische Landjugendbewegung des Bistums Münster hielt noch im Mai 1973 fest, dass eine «[i]ntensive Arbeit, um das grüne Image abzubauen» notwendig sei. ‹Grün›, das war für die Sitzungsteilnehmenden offenbar gleichzusetzen mit modernitätsfremd, provinziell und langweilig. Unmittelbar vor Ölkrise und dem darauffolgenden Ölpreisschock dringt durch diese Zeilen noch die vollmundige Euphorie der 1960er, die Zukunft beherrschen zu können.[16] Ein Glaube an die technische Domestizierung von Gegenwart und Zukunft ist auch im Verhältnis von katholischer Kirche und Atomkraft feststellbar. Aus heutiger Sicht – nach Tschernobyl und Fukushima – erstaunt nicht nur die dezidierte Ablehnung des grünen Images, sondern auch wie lange, nämlich bis weit in die 1960er Jahre hinein, Moraltheologen aus antikommunistischer Staatsräson heraus eine atomare Aufrüstung unter Rückgriff auf die Lehre vom Gerechten Krieg unterstützten.[17] Jenseits ihres militärischen Potenzials lobte Johannes XXIII. in seiner Enzyklika *Mater et magistra* aus dem Jahr 1961 zusammen mit anderen modernen Entdeckungen ausdrücklich die Atomkraft:

> «Betrachten wir den Bereich der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaft, so stehen hier heute vor allem diese neuen Gegebenheiten: die Entdeckung der Atomkraft; ihre erste Anwendung zu Kriegszwecken, dann ihre täglich wachsende Nutzung für friedliche Zwecke; [...] die Modernisierung der Landwirtschaft; das fast völlige Schwinden der Entfernungen zwischen den Völkern im Nachrichtenwesen, vor allem durch Rundfunk und Fernsehen; das rasch wachsende Tempo im gesamten Verkehr; schließlich unser Vorstoß in den Weltraum.»[18]

Noch im September 1975 mahnte der Heilige Stuhl «‹alle Menschen guten Willens› [...], die gemeinsamen Anstrengungen in der Nutzung der Atomenergie zu vereinigen für eine bessere Welt [...].›»[19]

[16] Vgl. Damberg, Abschied vom Milieu (wie Anm. 8), 412, Anm. 123. Für diesen Hinweis danke ich meinem Mentor.

[17] Vgl. Daniel Gerster, Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957–1983 (Campus Historische Studien 65), Frankfurt u.a. 2012, 123 und auch Markus Thurau, Das Zweite Vatikanische Konzil, der Kalte Krieg und das Erbe Benedikts XV. Die kirchliche Friedenslehre zwischen ethischem Anspruch und militärischer Wirklichkeit, in: Birgit Aschmann/Heinz-Gerhard Justenhoven (Hg.), Dès les début. Die Friedensnote Papst Benedikts XV. von 1917 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe C, 2), Paderborn u.a. 2019, 247–285.

[18] ‹www.vatican.va/content/john-xxiii/de/encyclicals/documents/hf_j-xxiii_enc_15051961_mater.html›, Absatz 46 (18.02.2022).

[19] Christen im Aufbruch, Flugblatt «Katholische Kirche befürwortet Atomkraftwerke», S. 1, in: BAM, Büro Weihbischof Dr. Lettmann, A 54.

Doch gleichzeitig gab es bereits gegenläufige Tendenzen in dieser Zeitspanne: Erste Einbrüche im katholischen Reformaufbruch, und zwar auf dem Gebiet der Empfängnisverhütung, waren ausgerechnet im Jahr 1968 entstanden. Mit der Enzyklika *Humanae vitae*[20] Pauls VI. hatte der innerkirchliche Reformwillen einen empfindlichen Dämpfer erfahren, wie die Diskussionen auf dem Essener Katholikentag zeigten. Zeitgenössische Medienberichte erkannten in dem Verbot von Antibabypille und Kondom schnell einen zweiten Fall Galilei.[21] Der konziliare Dialogwille schien verraten, der technisch-wissenschaftliche Fortschritt in Form der ‹Pille› ignoriert, die damals weitverbreitete Angst vor Überbevölkerung nicht ernst genommen.[22] Entgegen der Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils stand die katholische Kirche hier wieder als fortschrittsfeindlich und ‹von gestern› da – ein Odeur, das man doch gerade erst erfolgreich abgestreift zu haben schien. Die Sorge um, vielleicht auch die Frustration über diese erneute Etikettierung als ‹ewig gestrig› gilt es im Hinterkopf zu behalten für den folgenden Abschnitt, in dem die Gemeinde St. Regenfledis im niederrheinischen Kalkar-Hönnepel im Mittelpunkt steht.

Ein neuer Fall Galilei? Das Bistum Münster und der «Schnelle Brüter» in Kalkar

Im Jahr 2020 hat der Schriftsteller Christoph Peters mit dem Buch *Dorfroman* seiner Kindheit am ländlichen Niederrhein der 1970er-Jahre ein literarisches Denkmal gesetzt.[23] Er beschreibt darin die Ereignisse rund um den Bau des so genannten «Schnellen Brüters» in der Nähe von Kalkar, der bekanntermaßen zwar fertiggebaut wurde, aber niemals in Betrieb ging. Die katholische Kirche, näherhin die Pfarrgemeinde St. Regenfledis im Kalkaer Ortsteil Hönnepel, war für den Baustart das Zünglein an der Waage, da das Atomkraftwerk auf dem Gelände der Gemeinde errichtet werden sollte. Peters stellt nun dar, wie sich dieser

[20] Vgl. Birgit Aschmann/Wilhelm Damberg (Hg.), Liebe und tu, was du willst? Die «Pillenenzyklika» Humanae vitae von 1968 und ihre Folgen (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe C, 3), Paderborn u.a. 2021.

[21] Vgl. Stefanie Faber, Papst Paul VI. in Wahrnehmung und Beurteilung der deutschen Presse (1963–1978), in: Hermann Josef Pottmeyer (Hg.), Paul VI. und Deutschland. Studientage Bochum, 24.–25. Oktober 2003 (Pubblicazioni dell'Istituto Paolo VI 27), Brescia 2006, 223–245, hier 236f.

[22] Vgl. Florian Bock, Paul VI., die Presse und ein Kaplan aus dem Ruhrgebiet. Kontroverse Positionen vor und nach «Humanae vitae», in: Birgit Aschmann/Wilhelm Damberg (Hg.), Liebe und tu, was du willst? Die «Pillenenzyklika» Humanae vitae von 1968 und ihre Folgen (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe C, 3), Paderborn u.a. 2021, 231–250, hier 232.

[23] Christoph Peters, Dorfroman, München 2020.

Sachverhalt zu einem veritablen Konflikt zwischen Diözesanleitung und zumindest einem Teil der Gemeinde entwickelte. Ein Besuch im Bistumsarchiv bestätigt im Wesentlichen seine Darstellung. Es war einerseits die Amtskirche, es waren Personen wie der Münsteraner Bischof Heinrich Tenhumberg, sein Weihbischof und Bischofsnachfolger Reinhard Lettmann (1933–2013, zuvor Generalvikar 1967–1973) sowie der Generalvikar der Diözese Hermann Josef Spital (1925–2007, Generalvikar 1973–1980), die als ältere Generation die eigentlichen Befürworter der Technisierung waren. Sie unterstützten die NRW-Landesregierung im Bau eines solchen Kraftwerkes. Auf der anderen Seite stand der Kirchenvorstand der Gemeinde St. Regenfledis, der sich u.a. aus mehreren Großbauern zusammensetzte. Der Vorstand wurde unterstützt durch die «Interessensgemeinschaft gegen Radioaktive Verseuchung» und zahlreiche besorgte Bürger:innen. Sie als die nicht durchweg, aber doch im Vergleich zu den genannten Klerikern größtenteils Jüngeren agierten ‹konservativ› und lehnten einen Verkauf von Gemeindebesitz für die Errichtung des «Schnellen Brüters» ab. Die Sorge um die Schöpfung trieb sie um. So heißt es in einem zeitgenössischen Flugblatt der Gruppe «Christen im Aufbruch» aus Lüdinghausen,

> «[f]ührende Männer der katholischen Kirche scheinen den Wissenschaftlern zweifelhaften Gewissens zu folgen. Wenn sie die in der Atomkernspaltung lauernden tödlichen Risiken nicht sehen oder sehen wollen, so sprechen sie sich selbst das Urteil. [...] JESUS CHRISTUS ist HERR auch über die in den Atomkernen liegenden Kräfte! Ungestraft pfuscht ihm niemand ins Handwerk. [...] Die künstlich erzeugte Radioaktivität aber auch noch mit dem Aufruf zu ihrer Nutzung für eine ‹bessere Welt› zu verbinden, [...], läßt den Schluß zu, daß in Kalkar nicht nur Grund und Boden verkauft wurden, sondern möglicherweise Menschen in aller Welt verdummt werden sollen! Der Herr sei den Kirchenführern und uns allen gnädig und schenke Besinnung, Umkehr, Buße und neues Leben mit und in ihm!»[24]

Um es vorweg zu nehmen: Der Konflikt wurde landesweit, ja international wahrgenommen und medial aufbereitet. Er spitzte sich dahingehend zu, dass der Kirchenvorstand der Gemeinde von Bischof Tenhumberg und seinem Generalvikar Spital abgesetzt und ein neuer eingesetzt wurde. Der mittlerweile abgesetzte Kirchenvorstand von St. Regenfledis machte jedoch seine Bedenken öffentlich und verstummte nicht. Die entmachteten Mitglieder des Kirchenvorstandes vom Niederrhein zögerten nicht, sogar an Paul VI. resp. den Obersten Gerichtshof der Kirche, die Apostolische Signatur des Vatikans, zu schreiben. Was sich damals ereignete, war ein hochemotionalisierter, öffentlich ausgefochtener Konflikt, wie er uns heute mit Blick auf die katholische Kirche nahezu alltäglich erscheint. Damals aber hatte die westdeutsche Kirche, der Entzug der Lehrerlaubnis Hans

[24] Christen im Aufbruch, Flugblatt «Katholische Kirche befürwortet Atomkraftwerke» (wie Anm. 19), 2.

Küngs war noch einige Jahre entfernt, mit dem medialen Umgang eines Konfliktes kaum Erfahrung. Der Vatikan dürfte durch die Rezeption der Enzyklika *Humanae vitae* hingegen einen ersten Vorgeschmack bekommen haben, der in der Bundesrepublik durch die Königsteiner Erklärung gerade noch abgemildert werden konnte. Einzelne Etappen der Eskalation, die im Wesentlichen zwischen 1973 und 1977 spielte, seien im Folgenden nachgezeichnet.

Im Jahr 1972 konkretisierten sich die Pläne der von SPD und FDP geführten Landesregierung in Nordrhein-Westfalen, am ländlichen Niederrhein, namentlich der Stadt Kalkar, einen schnellen natriumgekühlten Reaktor, einen so genannten «Schnellen Brüter», zu errichten. Die Gemeinde St. Regenfledis, deren Landbesitz davon betroffen war, schien dies zunächst als Gebot der Stunde hinzunehmen. Der Schriftsteller Peters beschreibt in seinem autobiografischen Roman dann aber einen entscheidenden Wendepunkt:

> «Während einer Jugendmesse hielt ein junger Pater, den irgendein moderner Missionsorden durch die Provinzgemeinden schickte, um die Jugendlichen für die Kirche zu begeistern, eine flammende Predigt gegen die fortschreitende Umweltzerstörung. Wenn wir nicht sofort etwas unternähmen, werde die Erde – Gottes Schöpfung, die er uns zu treuen Händen anvertraut habe – durch die ausschließlich am schnellen Profit orientierten Machenschaften der Großindustrie und mit Billigung der Politik für künftige Generationen nicht mehr bewohnbar sein. [...] Wir bräuchten nur einmal an den Rhein zu gehen: Schon von Weitem rieche man, dass der Fluss keinerlei Leben mehr habe, dabei sei das Wasser doch das Element des Lebens schlechthin! [...] Und hier, keine fünfhundert Meter von dieser beschaulichen, sechshundert Jahre alten Kirche entfernt, werde ein Atomkraftwerk gebaut [...].»

Der Ich-Erzähler im Roman konstatiert daraufhin:

> «Es war das erste Mal, dass ich solche Sätze in der Kirche hörte. Bis dahin hatte ich immer gedacht, nicht nur [...] Pastor Würmeling, sondern auch [...] der Generalvikar [...] und Bischof [...] hielten den Bau des Schnellen Brüters für richtig, da der technische Fortschritt doch einen Segen darstellte und dem Auftrag Gottes entsprach, demzufolge der Mensch sich die Erde untertan machen solle.»[25]

Seitdem ging ein Riss durch die Gemeinde, wie Peters in seinem Roman beschreibt, wie es sich aber auch durch Archivquellen historisch belegen lässt:

> «Die einen finden, dass die Kirche und damit auch der Pastor in Sachen der Wirtschaft die Entscheidungen der Politik unterstützen sollten, denn schon Jesus hat sich in die Angelegenheiten des Staats nicht eingemischt, sondern gesagt: ‹Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.› Die anderen sind der Meinung, dass die Bischöfe und Priester wegen ihrer christlichen Verantwortung für das Leben gegen Atomkraftwerke genauso entschlossen kämpfen müssen wie gegen Abtreibung, Hunger und

[25] Peters, Dorfroman (wie Anm. 23), 124f.

Krieg, weil Gott dem Menschen zwar erlaubt hat, seine Schöpfung zu nutzen, aber gleichzeitig verlangt, dass wir sie schützen und bewahren.»[26]

Kurz nachdem der Kirchenvorstand schließlich gegen den Verkauf des Grundbesitzes gestimmt hatte, erhielten die Mitglieder des Kirchenvorstandes Mitte Mai 1973 Post von Generalvikar Hermann Josef Spital. Spital und Bischof Tenhumberg wussten zu dieser Zeit den Diözesanrat auf ihrer Seite. Dieser hatte kurz zuvor mehrheitlich – wenn auch mit drei Enthaltungen – der Bistumsleitung den Rücken gestärkt. «Technische Fortschritte für die Nutzung der Kernenergie», so der Diözesanrat, «sind zu begrüßen, wenn sie dazu beitragen, die für die gesamte Bevölkerung lebensnotwendige Energiewirtschaft leistungsfähig zu erhalten und weiter zu entwickeln.»[27]

So gestärkt, schrieb Spital an die Kirchengemeinde in Kalkar, dass der Beschluss ihres Vorstandes rückgängig gemacht werden müsse. Dass es sich dabei um eine Gewissensentscheidung handele, könne Spital nicht akzeptieren, da zum einen die für einen solchen Gewissensentscheid notwendige, hinreichend gute Informationslage nicht vorgelegen hätte. «Mit der gleichen Berufung auf das Gewissen könnte man auch jede Anlage, die möglicherweise oder vielleicht mit Gefahr für Leib und Leben verbunden ist, ablehnen.» Zum anderen werde keinerlei Unsittlichkeit verlangt: «Gerade mit der Ablehnung trifft der Kirchenvorstand eine Entscheidung und bürdet sich eine Verantwortung auf, die der Kirchenvorstand nicht tragen kann, weil er, wie nochmals betont wird, auf Grund eigenen Wissens zu einer echten Entscheidung gar nicht fähig ist.»[28]

In seiner Antwort hinterfragte der Kirchenvorstand Spitals Amtsgewalt daraufhin ganz direkt und unterstellte seinerseits mangelnde Sachkenntnis:

> «Wo nehmen Sie die Beurteilungsfähigkeit her zu unterscheiden, welche Informationen zuverlässig und welche unzuverlässig sind, bevor Sie sich das Recht nehmen, uns in diesem Zusammenhang über die Voraussetzungen eines guten Gewissens zu belehren.»[29]

[26] Ebd., 194.

[27] Brief Bischof von Münster an Roswitha Riepe vom 16.05.1973, in: «Ein Bischof im Kreuzfeuer… Steht die Kirche vor einem neuen Fall Galilei?» Dokumentation zum Kampf der Bevölkerung am Niederrhein gegen den Schnellen Brüter, (Ein Ausschnitt) zusammengestellt und erläutert von Gerda Degen, Moers 1977, in: BAM, Büro Weihbischof Dr. Lettmann, A 54, S. 21.

[28] Generalvikar Spital an den Kirchenvorstand der katholischen Kirchengemeinde St. Nicolai, Kalkar vom 29.05.1973, in: ebd., 23 und 24.

[29] Kirchenvorstand der Pfarrgemeinde St. Regenfledis an das Bischöfliche Generalvikariat vom 28.06.1973, in: ebd., 29.

Überhaupt würde die Kirche sich in systemische Widersprüche verwickeln. Wenn sie sich gegen Abtreibung ausspreche, werde stets mit dem Schutz des Lebens argumentiert. Gleichzeitig sei die Kirche aber für Atomkraft?[30]

In Reaktion auf diesen letztgenannten Brief des Kirchenvorstandes blieb Spital nicht mehr auf der Ebene des Wortes, sondern handelte: Er setzte qua Amtsgewalt den Kirchenvorstand ab, der neue Kirchenvorstand stimmte mehrheitlich für den Verkauf der Kirchengrundstücke und damit für den Bau des «Brüters».[31] Der abgesetzte Vorstand beauftragte daraufhin den Mainzer Professor für Kirchenrecht Georg May (*1926), die kanonistische Rechtmäßigkeit dieses Vorganges zu prüfen. May, sonst nicht gerade auf Seiten der Amtskritiker, kam damals zu der Überzeugung, dass Spital unrechtmäßig gehandelt habe.[32] Die daraufhin vom alten, abgesetzten Kirchenvorstand angeschriebene Kleruskongregation in Rom wiederum kam zu einer anderen Ansicht als May und attestierte dem Münsteraner Generalvikar Spital ein rechtmäßiges Handeln.[33]

Das Rechtsgutachten der Kleruskongregation allerdings erkannten zwei vom alten Kirchenvorstand erneut eingeschaltete Kirchenrechtler, der erwähnte May aus Mainz und der Münsteraner Ordinarius Horst Hermann (1940–2017), nicht an.[34] So kam es dazu, dass der ehemalige Kirchenvorstand der Pfarrgemeinde St. Regenfledis ein Schreiben an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Döpfner und an Papst Paul VI. verfasste und erneut, und diesmal an allerhöchster Stelle, seine Bedenken gegen den Bau des Atomkraftwerkes in Kalkar vortrug. Die daraufhin vom Papst eingeschaltete Apostolische Signatur des Vatikans lehnte den Einspruch des abgesetzten Kirchenvorstandes gegen das Vorgehen Spitals endgültig ab. Was aus Sicht des abgewählten Kirchenvorstandes – umgangssprachlich – das Fass zum Überlaufen brachte, war der Umstand, dass ihnen diese Ablehnung über Monate hin nicht zugestellt wurde und sie somit über den Stand der Dinge im Unklaren gelassen wurden. Weitere, daraufhin noch folgende Einsprüche, die der Signatur eine inhaltliche Unkenntnis des Verfahrens und eine Rechtsprechung nach ausschließlich formalen Aspekten unterstellten, wurden ebenfalls vom Obersten Gerichtshof der katholischen Kirche im Dezember 1975 abgelehnt.[35]

30 Vgl. ebd., 30. Mit dem Thema Abtreibung ist die zweite große gesellschaftliche Debatte dieser Jahre markiert. Hier stellte sich die katholische Amtskirche gegen die Pläne der SPD- und FDP-Regierung zur Gesetzesreform des Paragraphen 218.

31 Vgl. «Brüter-Gegner fielen durch», in: Rheinische Post, 13.11.1973, in: ebd., 41. Es ist wohl keineswegs Zufall, dass die zitierte Dokumentation Degens neben dieser Meldung einen Artikel aus der Münsteraner Kirchenzeitung «Kirche und Leben» (von M. Malinski vom 27.01.1974) platzierte, der mit «Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen» aufmacht.

32 Vgl. ebd., 33–39.

33 Vgl. ebd., 57–59.

34 Vgl. ebd., 60.

35 Vgl. ebd., 67–79b.

Es ist bei Vorgängen von solcher Tragweite nun wenig überraschend, dass sie einer breiteren Öffentlichkeit nicht lange verborgen blieben. Der katholische Musiker und Mitbegründer des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (kurz: BUND) Enoch von und zu Guttenberg (1946–2018) fühlte sich durch das im Vorhergehenden skizzierte Verhalten seiner Kirche an «fatale Zeiten» erinnert, wie er Spital im November 1976 schrieb: «Nie war ich über Vertreter meiner Kirche, zu der mein Herz auch heute noch brennt, so enttäuscht und erbittert als über Sie und die Art und Weise, mit der Sie und Ihr Bischof sich um die [sic, korrekt der] großen Sorgen der Ihnen anvertrauten Gläubigen annahmen.»[36] Wenige Monate später beschrieb Tenhumberg gegenüber dem Vorstand des BUND, dem ja auch Guttenberg angehörte, den gesamten Verfahrensablauf. Tenhumbergs Darlegung der Dinge liest sich dabei wie eine Entlastung seines kirchlichen Apparates. Der Bischof versuchte sich zu rechtfertigen.

Gegenüber dem BUND legt er dar, dass Kirchenvorstand und Generalvikariat zunächst aufgrund eines drohenden staatlichen Enteignungsverfahrens der Kirchengrundstücke zusammengearbeitet hätten. Erst als die sozialliberale NRW-Landesregierung dem Bischof gegenüber «die volle Garantie für die Sicherheit der Bevölkerung» übernommen habe und nach Meinung der Experten ein Rechtsstreit nicht mehr zu gewinnen gewesen sei, habe die Bistumsleitung dem Kirchenvorstand nahegelegt, den Kirchenbesitz zu verkaufen.[37] Um mit den medial höchst effektiv kommunizierten Ausführungen der «Brüter»-Gegner mithalten zu können, wird die Bischöfliche Pressestelle gar eine Gegendokumentation in Druck geben, in der sie die amtskirchliche Sicht der Dinge zu Protokoll gebracht hatte.[38] Bei diesem Verhalten muss auch ein weiterer Umstand miteinbezogen werden; nämlich, dass die Diözese Münster gegenüber der sozialliberalen Regierung betont sachte agieren musste. Eine weitere Konfliktlinie gegenüber SPD und FDP, zusätzlich zur Diskussion um die Schulpolitik auf Landesebene oder der Abtreibungsdebatte auf Bundesebene, konnte sich das Bistum nicht leisten.

Hoch aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine interne Aktennotiz für Bischof Tenhumberg, die bereits im Juni 1971, also fünf Jahre vor dem Briefwechsel mit Guttenberg, angefertigt wurde. In der besagten Aktennotiz, die als eine Art Ratschlag für den Oberhirten zu lesen ist, heißt es:

[36] Enoch von und zu Guttenberg an Spital vom 24.11.1976, in: ebd., 56.

[37] Vgl. Tenhumberg an Prof. Dr. Herbert Bruns, Vorsitzenden des «Bund für Lebensschutz», Bundesverband und überregionale Bürgerinitiative zum Schutz von Leben und Umwelt, vom 21.04.1977, in: Bischöfliche Pressestelle Münster (Hg.), Dokumentation in der Sache Kirchenvorstand der Kirchengemeinde St. Regenfledis in Kalkar 1 (Hönnepel) wegen der Errichtung eines Kraftwerkes, September 1977, Anlage 64, S. 1, in: BAM, Büro Weihbischof Dr. Lettmann, A 54.

[38] Vgl. wie Anm. 37.

> «Durch ein Eingreifen kirchlicher Stellen [in den geplanten Bau des «Brüters», Anmerkung F.B.] könnte es leicht zu einem Skandal in der Öffentlichkeit kommen. Es wird dann leicht sein, der Kirche vorzuwerfen, daß sie immer noch kein entkrampftes Verhältnis zur Naturwissenschaft und Technik gefunden hat.»[39]

Diese wenigen Worte sollten die Marschrichtung der Diözese Münster in Sachen Atomkraft in den nächsten Jahren bestimmen. Im argumentativen Kern besagt die Aktennotiz, die den Dreh- und Angelpunkt dieses Vortrages ausmacht: Ein zweiter Fall Galilei durfte sich nicht wiederholen. Spätestens seit dem Debakel um die Enzyklika *Humanae vitae*, in der die Medien bereits wenige Stunden nach ihrem Erscheinen einen solchen erneuten Fall Galilei sahen,[40] galt im Ordinariat Münster: Die katholische Kirche muss in anderen Fragen der Moderne, etwa bezüglich der Atomkraft, auf Seiten der Technik und des gesellschaftlichen Fortschritts stehen, um das konziliare Versprechen des ‹Aggiornamento› einigermaßen glaubhaft erfüllen zu können.

Gottes Schöpfung, Land und Natur vertraute die Kirche nun dem Urteil von Experten an – so dürften Tenhumberg, Spital u.a. *Gaudium et spes* gelesen haben. Was hier mühsam aus den Quellen destilliert wurde, lässt sich interessanterweise auch in dem schon erwähnten *Dorfroman* wiederfinden. Dem fiktiven Generalvikar legt der Autor die folgenden Aussagen in den Mund:

> «Natürlich haben wir als Kirche unsere Lehren aus dem Fall Galilei gezogen. Für die komplexen Fragestellungen, mit denen Naturwissenschaft und Technik uns seit Beginn der Neuzeit konfrontieren, fehlt dem Lehramt schlicht die Sachkompetenz, das müssen wir anerkennen. [...] Aber damit dergleichen sich nicht wiederholt, vertrauen wir in diesen Angelegenheiten heutzutage auf die Erkenntnisse und Empfehlungen berufener Experten.»[41]

Im Grunde befand sich die Amtskirche hier in einem Dilemma: Kaum ließ sie sich auf die Eigengesetzlichkeiten der Moderne ein und beanspruchte keine alleinige Kompetenz mehr in der Deutung anderer Sachbereiche, wird ihr genau dieser Sachverhalt vorgeworfen.

Die Beschwerden des gegen seinen Willen abgesetzten Kirchenvorstandes von St. Regenfledis waren, so ist nachträglich zu konstatieren, dabei keineswegs ergebnislos. Tenhumberg machte in dem schon zitierten Brief an den BUND-Vorstand darauf aufmerksam, dass Bewegung in das Verhältnis von Katholizismus und Atomkraft gekommen sei: In Bonn hätte sich eine Arbeitsgruppe zum Studium

[39] Aktennotiz für Herrn Bischof Tenhumberg zum Schreiben des Weltbundes zum Schutze des Lebens vom 22.6.1971/2.7.1971, in: BAM, GV NA, Hauptabteilung Seelsorge-Personal, A 500-2632.

[40] Vgl. Dietrich Strothmann, Bitte Pille, in: Die Zeit, 26.07.1968, 1 und Faber, Papst Paul VI. (wie Anm. 21), 234f.

[41] Peters, Dorfroman (wie Anm. 23), 303.

der besonderen Problematik von Atomkraftwerken gebildet, zu der u.a. die wissenschaftliche Kommission des Katholischen Arbeitskreises «Entwicklung und Frieden» zu rechnen sei.[42] In einem Textentwurf zum «Problem der Kernkraftwerke», der bereits einen Monat zuvor dem Ständigen Rat der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegt wurde, heißt es schließlich: «Um in diesem Sinne verantwortlich handeln und entscheiden zu können, bedürfen die Unternehmer, Wissenschaftler, Techniker und Politiker auch der festen Unterstützung und Hilfe durch kritische und problembewußte Bürger.»[43] Die deutschen Bischöfe verabschiedeten diesen Passus schließlich genauso und kommunizierten ihn auch medial.[44] Die Debatten um den «Schnellen Brüter» sollten auch Tenhumbergs Nachfolger als Bischof von Münster, Reinhard Lettmann, noch beschäftigen, wie dieses Titelblatt des alternativen Münsteraner Lokalmagazins ‹Knipperdolling› verrät.[45]

Abbildung: Titelblatt «Knipperdolling», Sommer 1980: «Der Bischof und der Brüter».

42 Vgl. Tenhumberg an Prof. Dr. Herbert Bruns, Vorsitzenden des «Bund für Lebensschutz», Bundesverband und überregionale Bürgerinitiative zum Schutz von Leben und Umwelt vom 21.04.1977, in: Bischöfliche Pressestelle Münster (Hg.), Dokumentation in der Sache Kirchenvorstand der Kirchengemeinde St. Regenfledis in Kalkar 1 (Hönnepel) wegen der Errichtung eines Kraftwerkes, September 1977, Anlage 64, S. 2, in: BAM, Büro Weihbischof Dr. Lettmann, A 54.

43 18. Sitzung des Ständigen Rates am 29. August 1977 in Würzburg-Himmelspforten: TOP VI, 1; Entwurf einer Stellungnahme zum Problem der Kernkraftwerke, S. 6, in: BAM, Bischöfliches Sekretariat, A 0-1011.

44 Vgl. «Energiepolitik erfordert hohes Verantwortungsbewußtsein», KNA – Dokumentation 24.09.1977,4, in: BAM, Büro Diözesanbischof Dr. Reinhard Lettmann, A 790.

45 Vgl. Titelblatt «Der Bischof und der Brüter», in: Knipperdolling, 7/8 (1980), 5. Jahrgang, in: BAM, Büro Diözesanbischof Dr. Reinhard Lettmann, A 789.

Der «Schnelle Brüter» schließlich wurde zwar gebaut, ging aber wegen letztlich doch nicht zu kalkulierender Risiken niemals ans Netz. Wie bei Wikipedia nachzulesen ist, gilt er heute als «eine der größten Investitionsruinen» Deutschlands. Auf dem Gelände steht heute ein Vergnügungspark.[46]

Fazit: Eine neue «Landlust» und der Wandel des Katholischen

Dass sich all diese Geschehnisse in Kalkar am Ende der 1970er abspielten, ist kein Zufall. Bereits 1972 hatte der ‹Club of Rome› seinen Bericht «Die Grenzen des Wachstums» publiziert,[47] Kulturgeografen sprechen für die ausgehenden 1970er als Zeitpunkt, an dem das Dorfleben durch ökonomische Umwälzungsprozesse maximal bedroht gewesen sei.[48] Ausgerechnet jetzt aber erkannten viele Menschen in besonderer Intensität die Attraktivität einer intakten Natur. Anhänger der Neuen Sozialen Bewegungen, allen voran die von den USA inspirierte Umweltbewegung, setzten sich vermehrt für den Schutz und den Erhalt des ländlichen Raumes ein. Darunter waren auch viele Christ:innen, die ihr Engagement für die Umwelt, wie gezeigt, schöpfungstheologisch interpretierten. Eine integrierende und partizipative Regionalentwicklung wurde politisch und kirchlich zur neuen Leitidee. Hinzu kam ein weiteres Moment. In der eingangs erwähnten agrarischen Provinzialität und Tristesse wurde nun ein attraktives Angebot gesehen, sich von der urbanen Hektik und Schnelllebigkeit zu erholen. Die entschleunigte Tradition des ländlichen Lebens wurde nun, ob schöpfungstheologisch oder säkular codiert, wieder hochgeschätzt.[49] Diesen Wandel in seinen äußeren Ursachen zu beschreiben, ist nicht allzu schwer. Den mentalen Wandel in den damaligen Köpfen zu beschreiben, ist schon schwieriger. Der Geograf Werner Bätzing, der sich seit Jahren mit dem Landleben beschäftigt, schreibt dazu:

> «Fragt man die Akteure und Betroffenen, so fallen die Antworten meist wenig befriedigend aus: Wir haben den Backofen renoviert, weil selbstgebackenes Brot doch etwas ganz Besonderes ist, und wir haben nach dem Backen gleich ein kleines Fest veranstaltet, weil es so gemütlich und schön ist, wenn alle gemeinsam feiern. Natürlich ist das richtig, aber es klärt die zentrale Frage nicht: Warum ist selbstgebackenes Brot zehn Jahre zuvor nichts Besonderes, und warum kommt damals niemand auf die Idee, ein Backofenfest zu machen?»[50]

[46] Vgl. ‹https://de.wikipedia.org/wiki/Kernkraftwerk_Kalkar#Fertigstellung,_Nichtinbetriebnahme_und_endgültiges_Aus› (18.02.2022).
[47] Vgl. Dennis Meadows/Donella Meadows/Erich Zahn/Peter Milling, Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972.
[48] Vgl. Bätzing, Landleben (wie Anm. 1), 153f.
[49] Vgl. ebd., 112.
[50] Ebd., 157.

Eine neue Forschungsgruppe namens «Katholischsein in der Bundesrepublik» versucht über die Leitbegriffe Semantiken, Praktiken und Emotionen an den mentalen Wandel in den Köpfen vieler Katholik:innen in der westdeutschen Gesellschaft zwischen 1965 und 1989 heranzukommen.[51] Das erscheint, um den Bogen von der neuen «Landlust» in der Bundesrepublik Deutschland wieder hin zur kirchlichen Zeitgeschichte zu schlagen, auch bei den Protesten in St. Regenfledis als ein gangbarer Weg.

Genannt seien dafür nur zwei Beispiele aus dem Archivstudium. Zum einen ein Zeitungsartikel des *Stern* aus dem Jahr 1977.[52] Dort wird über die geschilderten Querelen nochmals berichtet, u.a. über die anhaltende Protestpraktik des Bauern Josef Maas (1931–2008), ehemaliges Kirchenvorstandsmitglied in St. Regenfledis, der nun nicht mehr, obwohl nahe an der Dorfkirche wohnend, den sonntäglichen Gottesdienst in St. Regenfledis besucht, sondern in die Nachbargemeinde fährt. War er zuvor konservatives CDU-Mitglied, so wurde er über die Beschäftigung mit der Atomkraft zur Symbolfigur für viele Protestler:innen. Unter seinem Namen wurde sogar eine Langspielplatte mit Protestsongs gegen Atomkraft herausgegeben.[53] Nun sind solche und ähnliche in die Medien hinein kommunizierte Protestpraktiken spätestens seit dem Katholikentag 1968 auch in der katholischen Kirche angekommen. Aber dass ein katholischer Bauer, sozusagen aus der katholischen Mitte heraus, jahrelang seinen Protest auf diese Art und Weise praktiziert, dürfte etwas graduell Neues sein.

Ein anderes Beispiel stellt ein Brief an Bischof Tenhumberg einige Jahre zuvor dar. Dort schreibt ein Gläubiger seinem Oberhirten:

> «Können Sie, sehr verehrter Herr Bischof, noch Bischof der katholischen Kirche, ja können Sie überhaupt noch Priester sein, wenn Sie die Voraussetzung zum *möglichen* [Unterstreichung im Original] Massenmord am Niederrhein schaffen durch die zur Verfügungstellung des Geländes?»[54]

Hier dürfte nicht die Praktik, sondern die Semantik das neue Moment ausmachen: Ein Katholik wirft seinem Bischof im Jahr 1972 einen möglichen Massenmord vor und fordert ihn indirekt zum Amtsverzicht auf.[55] Was uns heute mediale

[51] Vgl. ‹https://www.katholischsein-for2973.de› (18.02.2022).

[52] Vgl. Walter Karpf, «Der Bischof und der Brüter», stern 01.09.1977, in: BAM, Büro Diözesanbischof Dr. Reinhard Lettmann, A 790.

[53] Vgl. ‹https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Maas› (18.02.2022).

[54] Paul Hollenbeck an Tenhumberg vom 01.05.1972, S. 1, in: BAM, Büro Diözesanbischof Dr. Reinhard Lettmann, A 790.

[55] Unter Umständen ist in dem Schreiben Hollenbecks noch eine weitere Spitze enthalten: So engagierte sich Bischof Tenhumberg sehr für eine Beilegung des Biafra-Krieges und prangerte die dortigen Gemetzel an. Der Brief könnte damit auch auf diese Ebene anspielen. Diesen Hinweis verdanke ich Wilhelm Damberg.

Alltäglichkeit ist, war in einer Zeit, in der Bischöfe normalerweise noch Post erhielten, die mit Formeln wie «Exzellenz im Glauben treu ergebener Diener» o.ä. schloss, mindestens eine Provokation, wenn nicht gar eine Ungeheuerlichkeit. Im Bistumsarchiv Münster und an vielen anderen Stellen müsste man nun weitersuchen: Wie verliefen die Biografien der Artikulator:innen dieses Wandels?[56]

Dieser Beitrag ist mit «neuer ‹Landlust›» überschrieben und spielt damit auf den seit Jahren herausragenden ökonomischen Erfolg der gleichnamigen Zeitschrift an, die sich dem Wohn-, Garten- und Kochsektor in der deutschen Medienlandschaft zurechnen lässt. Was kaum jemand weiß: Die «Landlust» wird vom Landwirtschaftsverlag in Münster-Hiltrup herausgegeben, der, überspitzt formuliert, vor noch nicht allzu langer Zeit die katholischen Bauern der Region über die aktuellen Schweinepreise informierte.[57] Ein Artikel über die «Landlust» in der FAZ von 2016 kennzeichnete die Zeitschrift als genuin katholisch. Sie setze auf viele Bilder, nicht das intellektuelle Wort, sie sei «purer Sensualismus» und «das reine Ritual». Ihre Themenwahl sei eine «ewige Prozession zu Ehren des Jahreskreises».[58] Laut dem Historiker Peter Hersche ist die «Landlust» auch ein Element des noch in der Gegenwart zu findenden katholischen Barock. Zu diesem neuen Interesse an Umwelt und Natur gehört laut Hersche auch die seit den 1990ern zu beobachtende Hochschätzung der ‹Italianità›, der mediterranen Lebenskultur von ‹Slow food› bis Espresso auch in unseren Breitengraden; das so genannte ‹Urban Gardening› zwischen städtischem Beton und Asphalt; die Aufwertung handwerklicher Arbeit, schließlich die Sehnsucht nach einer besseren Work-Life-Balance. All diese Phänomene seien auch von einer neuen, vom Katholizismus ausgehenden Aufwertung des Lebens auf dem Land getragen.[59] Die Geschichte von Katholizismus und «Landlust» geht also weiter.

[56] Maria Schubert bearbeitet dazu innerhalb der erwähnten DFG-Forschungsgruppe «Katholischsein» (wie Anm. 51) das Teilprojekt C1 «Das ‹Tischtuch zwischen Katholiken und den Grünen [ist] zerschnitten.› Katholischsein in den 1970er und 1980er Jahren: Mit den Grünen oder gegen die Grünen?» Sie wird unterstützt durch Wilhelm Damberg und Florian Bock. Vgl. ‹www.katholischsein-for2973.de/projekte/detail/c1-damberg-wilhelm-bock-florian-bochum-das-tischtuch-zwischen-katholiken-und-den-grunen-ist-zerschnitten-katholischsein-in-den-1970er-und-1980er-jahren-mit-den-gruenen-oder-gegen-die-gruenen› (18.02.2022).

[57] Vgl. ‹https://de.wikipedia.org/wiki/Landwirtschaftsverlag_Münster› (18.02.2022).

[58] Vgl. Jan Grossarth, Stellt euch vor, der Frühling kommt! «Landlust» und Gruner + Jahr, auf faz.net, 22.04.2016, ‹https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/wieso-geht-der-landlust-verlag-eine-liaison-mit-gruner-jahr-ein-14191831.html› (18.02.2022).

[59] Vgl. Peter Hersche/Wolfgang Reinhard, Wie modern ist der Barockkatholizismus? Oder: Wie barock ist der moderne Katholizismus?, in: Peter Walter/Günther Wassilowsky (Hg.), Das Konzil von Trient und die katholische Konfessionskultur (1563–2013). Wissenschaftliches Symposium aus Anlass des 450. Jahrestages des Abschlusses des Konzils von Trient, Freiburg i. Br. 18.–21. September 2013 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 163), Münster 2016, 489–518, hier 517f.

Die neue «Landlust». Der Umgang mit der Schöpfung im westdeutschen Katholizismus circa 1960 bis 2000

Der Katholizismus ist historisch lange mit einem ländlichen, provinziell-rückständigen Image versehen worden. Dies begann sich im Laufe der 1960er-Jahre zu ändern. Vor allem das «Aggiornamento» des Zweiten Vatikanische Konzils bewirkte – im Zusammenspiel mit der gesamtgesellschaftlichen Planungseuphorie in Westdeutschland – einen Shift hin zu einem Technikoptimismus. Spätestens im Laufe der 1970er aber kam vielen Gläubigen auch die Kehrseite dieses Optimismus zu Bewusstsein: Konnte z.B. die Atomkraft, letztlich unbeherrschbar, nicht auch Gottes Schöpfung massiv schaden? In der niederrheinischen Kirchengemeinde St. Regenfledis wurde diese Gefahr rasch konkret – angesichts der geplanten Errichtung des so genannten «Schnellen Brüters» auf dem Gelände der Gemeinde. Während die lokale kirchliche Hierarchie dazu drängte, das Gebiet zur Errichtung des Atomreaktors zu verkaufen, weigerte sich ein (jüngerer) Teil der Gemeinde hartnäckig und beschritt kirchenrechtliche Wege bis zu Papst Paul VI. Sie fürchteten, so die Quellensprache, eine «Verseuchung» ihres von Gott anvertrauten Landes. Diese neue, bis heute anhaltende katholische «Landlust», sozusagen ein Vorbote der grünen Bewegung, in ihrem wesentlichen Verlauf nachzuzeichnen, ist Anliegen des vorliegenden Beitrages.

«Landlust» – Schöpfung – Fortschritt – Atomkraft – grüne Bewegung – Heinrich Tenhumberg – St. Regenfledis – «Schneller Brüter».

La nouvelle «envie de campagne». La gestion de la création dans le catholicisme ouest-allemand de 1960 à 2000 environ

Historiquement, le catholicisme a longtemps été associé à une image rurale, provinciale et arriérée. Cela a commencé à changer au cours des années 1960. C'est surtout l'«aggiornamento» du Concile Vatican II qui a provoqué – en combinaison avec l'euphorie de la planification dans l'ensemble de la société en Allemagne de l'Ouest – un glissement vers un optimisme technologique. Au plus tard au cours des années 1970, de nombreux croyants ont pris conscience du revers de la médaille de cet optimisme: l'énergie nucléaire, finalement incontrôlable, ne pouvait-elle pas aussi nuire massivement à la création de Dieu? Dans la paroisse de St. Regenfledis, en Basse-Rhénanie, ce danger s'est rapidement concrétisé au vu du projet d'installation du «surgénérateur» sur le terrain de la paroisse. Alors que la hiérarchie ecclésiastique locale faisait pression pour que le terrain soit vendu en vue de l'installation du réacteur nucléaire, une partie (plus jeune) de la paroisse a refusé obstinément et entrepris des démarches juridiques ecclésiastiques allant jusqu'au pape Paul VI. Ils craignaient, selon le langage des sources, une «contamination» de la terre qui leur avait été confiée par Dieu. Le présent article a pour but de retracer le déroulement essentiel de cette nouvelle «envie de campagne» catholique, qui perdure encore aujourd'hui et qui est pour ainsi dire un signe avant-coureur du mouvement vert.

«Landlust» – Création – Progrès – Nucléaire – Mouvement vert – Heinrich Tenhumberg – St. Regenfledis – «Schneller Brüter» (surgénérateur).

La nuova «Landlust». Il rapporto con la creazione nel cattolicesimo della Germania occidentale tra il 1960 e il 2000

Il cattolicesimo fu per lungo tempo storicamente rappresentato come rurale, provinciale ed arretrato. La situazione iniziò a cambiare nel corso degli anni Sessanta. Soprattutto l'«Aggiornamento» del Concilio Vaticano II – in concomitanza con l'euforia generale per la pianificazione nella Germania occidentale – portò ad uno spostamento verso un ottimismo nei confronti della tecnica. Al più tardi nel corso degli anni Settanta, tuttavia, molti credenti si resero conto del rovescio della medaglia di questo ottimismo: l'energia nucleare, ad esempio, in fin dei conti incontrollabile, non poteva forse danneggiare in modo massiccio

la creazione di Dio? Nella parrocchia del Basso Reno di St. Regenfledis questo pericolo si concretizzò rapidamente – in vista del progetto di costruzione del cosiddetto «reattore veloce» sul terreno della parrocchia. Mentre la gerarchia ecclesiastica locale esortava a vendere l'area per la costruzione del reattore nucleare, una parte (più giovane) della comunità si rifiutò ostinatamente e si appellò al diritto canonico fino ad interpellare Papa Paolo VI, nel timore, secondo la dicitura delle fonti, di una «contaminazione» della loro terra affidata da Dio. Lo scopo di questo articolo è di tracciare il percorso essenziale di questa nuova «Landlust» cattolica che persiste ancora oggi e fu, per così dire, foriera del movimento verde.

«Landlust» – Creazione – Progresso – Energia nucleare – Movimento verde – Heinrich Tenhumberg – St. Regenfledis – «Schneller Brüter» (reattore veloce).

The New «Landlust». Dealing with Creation in West German Catholicism circa 1960 to 2000

Catholicism has historically long been given a rural, provincial, backward image. This began to change in the course of the 1960s. Above all, the aggiornamento of the Second Vatican Council, in conjunction with the overall social planning euphoria in West Germany, brought about a shift toward technological optimism. In the course of the 1970s at the latest, however, many believers also became aware of the downside of this optimism: Could, for example, nuclear power, which is ultimately uncontrollable, not also do massive damage to God's creation? In the Lower Rhine parish of St. Regenfledis, this danger quickly became concrete – in view of the planned construction of the so-called super-reactor «Schneller Brüter» on the parish grounds. While the local ecclesiastical hierarchy urged that the area be sold for the construction of the nuclear reactor, a (younger) section among the parish community stubbornly refused, and took canonical legal action all the way to Pope Paul VI. They feared, according to the source language, a «contamination» of their land entrusted to them by God. The purpose of this article is to trace the essential course of this new Catholic «Landlust», which continues to this day, and is, so to speak, a harbinger of the green movement.

«Landlust» – Creation – Progress – Nuclear Power – Green Movement – Heinrich Tenhumberg – St. Regenfledis – «Schneller Brüter»

Florian Bock, Prof. Dr., Professor für die Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ruhr-Universität Bochum; https://orcid.org/0000-0002-6033-1130.